

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1887

17.9.1887 (No. 38)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1003563](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1003563)

Sonnabend, den 17. September.



Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4083) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: L. Falke, 2. Marienstr. 9; Ch. Schween, Zeughausmarkt 22; Bremen: C. Barkhausen, Elbhornstr. 13; Oldenburg: Arn. Schröder. — Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf., in Barel und Leipzig. Insertionspreis die Petitzeile 30 Pf.

Der Berliner Vertrag.

Ich freue mich an jedem Tage,
Den Gott vom hohen Himmel schickt,
Daß an dem herrlichen Vertrage
Mit festem Eifer wird gekickt.

Einst arg bedroht durch zwei Rume-
lien,
Zing der Vertrag zu knistern an,
Im Hintergrunde von Mingrelien
Erhob sein Haupt der Dabian.

Durch ein verhängnißvolles Fatum
Schien der Vertrag d'rauf annullirt,
Als sich der Czar den Hasen Batum
Nach seinem Sinn modificirt.

Und doch ist siegreich abgeschlagen
Der Krieg, der in den Lüften lag,
Seitdem die Völker sich zertragen
Nach Geist und Wortlaut vom Ver-
trag.

Die Völker sind jetzt kraftbewußter,
Seit den Vertrag sie wirken seh'n —
Ich muß mich als politi'scher Schuster
Auf belei Sachen wohl versteh'n.

Wie als Gebild' aus vielen Stüdeln
Ein Stiefel stellt sich an den Tag,
So auch aus mancherlei Artikeln
Besteht ein solcher Staatsvertrag.

Und wenn an einem Stiefeltheile
Sich eine Lücke grinsend zeigt,
So ist, daß er sie wieder heile,
Ein braver Schuster stets geneigt.

Ein großer Stiefel will mir scheinen
Der hier besungene Vertrag,
Dran, was zerrissen, zu vereinen,
Wohl Schwierigkeiten bieten mag;

Doch stellt sich meinem Schusterblicke
Die tröstliche Gewißheit vor:
Es wirkt mit heilendem Geschicke
Das diplomatische Schustercorps.

Ihm glückt's, das Uebel zu be-
meistern,
Wenn sich ein Miß wo zeigen mag —
Vereintes Pech wird noch verkleistern
Manch Jahr den herrlichen Vertrag.

Hamburger Kööfchen sind nicht auf's Maul gefallen.



Madame (zu ihrer Köchin, welche nach kurzer Dienstzeit wieder abzieht, spöttisch): „Nun, Fräulein Meyer, was soll ich Ihnen denn überhaupt Lobenswerthes in's Dienstbuch schreiben?“

Köchin: „Ach, Froo Fischern, schrieben Se man, dat ik überhaupt jöß Wäken bi Ghnen utholen heff, een bäter Tügniß kann ik garnich verlangen.“

In die Sonne!

Best hast du sehr verständnißvoll
Herabgeschienen, lieber Sol,
Jetzt, da die Traube Zucker will,
Steht plötzlich der Verstand dir still?

Se? ist es billig und gerecht,
Daß Einer, der nur Nektar zecht
Und sich erfreut des Götterweins,
Nicht auch gedenkt an unsereins?

Ich halte dich noch vorderhand
Für einen Zuckersabrikant,
Womit du redlich dich ernährest. —
Ach, wenn du Essigsieder wärest!

Gh'r alles lieber, Das nur nicht!
Denn, guck, ein saueres Gesicht
Paßt sich zu einem Sonnengott
Als wie die Schmierseif' zum Compot.!

Ach, ohne einen guten Schluck,
Entbehrt das Leben seinen Schmuck,
Und ohne einen braven Trunk
Ist alles eitel Schnack und Brunk.

Wir brauchen einen guten Wein,
Drum spend' uns wieder Sonnenschein
Und send' uns wieder warmen Glast,
Wenn du ein Herz im Leibe hast.

Scheinst uns am besten in den Hals
Scheinst du in's Rheingau und die
Pfalz;

Schein zu auf jedes Weinrevier;
Das Trinken dann besorgen wir.

Das Testament.

[Schluß.]

„Jetzt gehe nur und Sorge, daß die Herren bald kommen, zu lange möchte ich nicht todtfrank sein,“ befahl Veit und Friedrich machte sich auf den Weg. Eine Stunde nachher trat der gestrenge Herr Bürgermeister mit zwei Magistratspersonen ein. „Hier im Bette liegt meine Frau, die Sie begehrt,“ sagte Friedrich, indem er den Umhang ein wenig zurückschlug: „Margrethe, die Herren sind da!“

Ein Geseufze und Gestöhne erhebt sich aus dem Bette; „sie bittet,“ verdeutlichte Friedrich, „sie nicht zu sehr mit Fragen zu belästigen; auch thut ihr das Licht weh“ — „Glaub's wohl, ist gewöhnlich so, werden's kurz machen!“ beruhigte der Bürgermeister; „bei völligem Verstande wird sie noch sein?“ — „Ja freilich, können sich überzeugen, aber unterschreiben wird sie nimmer können!“ — „Schon gut, doch gültig!“

Nachdem der gewöhnliche Eingang geschrieben und Friedrich an seiner Margrethe Statt die nöthigen Fragen über Namen, Alter u. s. w. beantwortet hatte, bat ihn der Herr Bürgermeister, abzutreten, weil es das Gesetz so verlange. Klopfenden Herzens horchte er an der Thüre, vernahm aber nichts als eine schwache undeutliche Stimme, die und da unterbrochen durch ein „Gut! Recht so! Brav!“ des Bürgermeisters.

Nach einer Viertelstunde kamen die Herren heraus, „Ein braves Weib, die Margreth, kann zufrieden sein, Friedrich,“ sagte der Bürgermeister. „Ja, aber mach' Dich gefaßt,“ fuhr eine der Magistratspersonen fort, „sie treibt's nimmer lang; jedenfalls würde ich heut Nacht bei ihr wachen.“ — „Ja, es kann gehen, wie es will,“ ergänzte die andere, du mußt dich eben fassen!“ Mit einem „Gute Nacht!“ verließen sie das Haus.

„Alles gut gegangen!“ rief der Schuster dem eintretenden Seifensieder entgegen. „Hab's schon gehört vom Bürgermeister,“ erwiderte der, „aber was hast Du denn Alles angegeben?“

„Kannst nicht warten, bis das Testament eröffnet wird? Aber jetzt nur die Todte wieder in ihr Bett und eine betrubte Wittwersmiene gemacht.“

Am andern Morgen erfuhr man im Städtchen, des Seifensieders Ehehälft habe heute Nacht um ein Uhr das Zeitliche gesegnet. „Hab's wohl gedacht!“ sagte der Bürgermeister. — Die Selige ward mit allen Ehren zur Erde bestattet, tief betrauert vom Wittwer. Auch der Veit gab seinem Original das letzte Geleite.

Am dritten Tage nachher ward der Wittwer vor's Gericht beschieden, um den letzten Willen der Entschlafenen anzuhören. Das Testament wird entsegelt und ein Assessor liest vor:

„Actum, d. d. . . . zu N.

in Gegenwart des regierenden Bürgermeisters Ernst Gottlieb Würz, und der Gerichtspersonen: Johann Michael Herz, Metzgermeisters, und Franz Anton Binder, Küferobermeisters.

Nachdem obige Personen durch den Seifensieder Carl Friedrich Münz heute in dessen Haus beschieden worden sind, um den letzten Willen seiner, derzeit kranken Ehefrau Anna Margaretha, einer gebornen Fröschle, entgegen zu nehmen, haben wir uns hier eingefunden, und nachdem wir uns überzeugt, daß Testatorin zwar gefährlich krank, im Uebrigen aber noch bei guter Vernunft ist,

deren letzten Willen im Nachstehenden aufgezeichnet:

Ich, Anna Margaretha, Ehefrau des Carl Friedrich Münz, Seifensieders dahier, verordne für den Fall meines Ablebens wie folgt:

1. Zum Gesamterben meines sämtlichen Besitzthums an liegender und fahrender Habe setze ich ein meinen Ehemann, Carl Friedrich Münz, Seifensieder dahier.

2. Gesamterbe soll verpflichtet sein, nachstehende Legate baar auszubezahlen:

a. Der Kirche zu St. Leonhard dahier die Summe von dreihundert Thalern zur Anschaffung von Altar und Kanzeltuch;

b. den Armen im hiesigen Hospital die Summe von dreihundert Thalern, welche dem hiesigen Bürgermeister zur Vertheilung zu übermachen sind;

c. meinem Nachbar, dem Schuhmacher Veit Fröhlich, als einem armen, aber ehrlichen und braven Mann, die Summe von tausend Thalern.

Daß Vorstehendes der deutlich ausgesprochene Wille der Testatorin ist, bezeugen bei ihren Pflichten und Kraft ihres Amtes zc.“

„Hat Er etwas gegen das Testament einzumenden?“ fragte der Bürgermeister den Seifensieder. Dieser hatte zwar bei Punkt 2c. etwas wie „Spitzbube“ zwischen den Zähnen gemurmelt, machte aber natürlich keine Einwendungen. Auch die leer abziehenden Intestat-Erben konnten das rechtsgültig abgefaßte Testament nicht anfechten, und so blieb der Friedrich, mit Ausnahme der Legate, in ungestörtem Besitz des Vermögens.“

Sein erster Gang, als die Sache im Meinen war, war zum Veit. „Nun, wie hat Dir das Testament gefallen?“ rief ihm der entgegen. „Hättest Du nicht warten können, was ich Dir gegeben hätte, hat es auch müssen ausgefaßt sein?“ — „Sieh,“ sagte Veit lachend, „ich wollte Deine Großmuth nicht in Verlegenheit setzen, und umsonst auf dem Todtenbett zu liegen und einem wohlwollenden Gerichtspersonal Antwort zu stehen, wirst Du mir nicht zumuthen. Die andern Legate aber sind nöthig gewesen, um das Testament desto gültiger zu machen. Du kannst immer noch zufrieden sein!“ — „Das bin ich auch, und damit Du siehst, daß ich kein Knicker bin, hast Du hier zum Voraus den Pfandschein auf Dein Häuschen mit dreihundert Thalern zurück; die tausend Thaler kannst Du bei mir jederzeit abholen. Jetzt aber, weil Alles so gut ging, komm nur in den „Falken“, da wollen wir einmal lustig sein!“ — „Eingeschlagen, Bruderherz! wir gehen in den „Falken“!“

Weltlauf.

Von H. Heine.

Hat man viel, so wird man bald

Noch viel mehr dazu bekommen.

Wer nur wenig hat, dem wird

Auch das Wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts hast,

Ach, so lasse dich begraben —

Denn ein Recht zum Leben, Lump,

Haben nur, die etwas haben.

Reichslaterne.



— Preussische Blätter stellen wieder ein paar deutsche „Reiche“ auf den Aussterbeetat, nämlich Lippe = Detmold und Schwarzburg = Rudolstadt, vielleicht auch Schwarzburg = Sondershausen. Die betreffenden Herrscher, bezw. Landesväter sind nämlich unvermählt, bezw. ohne Erben. Wer diese „Reiche“ verpeisen wird, ist unschwer vorauszusehen. Es ist derselbe gute Freund, der schon oft unter den Deutschen Herren ausgeräumt hat. Dabei fürchtet sich der Deutsche Michel so schrecklich vor den Franzosen und hat die Annexion doch so nahe bei!! (Mors imperator?)

— Auch nicht übel. Wie ein Bamberger Sozialdemokrat seine einquartierten Soldaten verpflegte, dürfte in weiteren Lesekreisen interessant erscheinen: Er führte sie in seinen mit hochrothen Tapeten und hochrothem Meublement ausgestatteten Speisesaal. Hier ließen sie sich auf hochrothen Polsteresseln nieder und wurden von einer rothhaarigen Hebe bedient. Den Tisch schmückte ein rothes Tafeltuch, die Servietten waren handbreit roth gerändert, sogar ein Blumenbouquet mit rothen Rosen fehlte nicht. — Das Menu bestand aus folgenden Gerichten: Krebsuppe — Kohes Beefsteak mit Preiselbeeren — Roastbeef englisch mit rothen Rüben — Roher Schinken mit Paprika — Erdbeereis — Holländer Kugelfäse — Rothwein. — Der Gastgeber soll übrigens rothe Dinte getrunken haben.

— Ein Correspondent sprach kürzlich von einem in Varel erscheinenden freisinnigen Blatte und betitelte dasselbe als „Revolutionäres Kabaublatt“. Da aber in Varel nur ein Blatt erscheint, so kann nur der „Gemeinnützige“ mit dieser Betitelung gemeint sein. Was hindert nun Freund Allmers, wenn er sich nun auch auf die Erfindung grotesk wirkender Zeitungs-Titel legt und gegnerische Blätter kennzeichnet. Die Gelehrten der „Nordb. Reform“ haben in ihrer Plenarsitzung zur beliebigen Benutzung folgende Titel entworfen und stehen dieselben etwaigen Begründern neu zu erichtender Wucherzeitungen gratis zur Verfügung:

1. Allgemeine Wucherzeitung,
2. Wucherische Gemeinheitszeitung,
3. Das Krokobill,
4. Der Alligator,
5. Das Reptil,
6. Der Kaiman,
7. Die Blindschleiche,
8. Die Natter,
9. Die Kreuzotter,
10. Courier für Schlepenträger,
11. Sonntagsblatt für Speichellecker,
12. Der Stinktopf. (Ein chinesisches Familien-Journal.) u. s. w.

— Aus Rio de Janeiro schreibt die „Allg. D. Ztg.“ vom 30. Juli wie folgt: Mit dem Dampfer „Walparaiso“, Capt. J. Nibel, reisten u. A. die Herren Pastor Zink aus S. Paulo, Apotheker Rose nebst Frau aus

Petropolis und Herr Liebmann aus Rio nach Europa ab. — Gute Kost, leichte Winde und Humor in allen Fällen mögen sie begleiten. — Leichte Winde is jut!!

(Eingefandt.)

— Das beste Mittel gegen Weglaufen der Kinder, welches jetzt fast täglich vorkommt, ist Armut. — Arme Kinder sind folgsam, weil sie hungrig sind und finden sich stets zur richtigen Zeit ein, um von der Mutter ihr Stück Brot zu fordern. Kinder aber, die Taschengeld! erhalten, können sich sogar ein kleines Capital zusammen sparen und austragen. Es gehen bekanntlich nur die Esel auf's Eis, denen es zu wohl geht. — Kürzlich sprach ein Mann in der Wirthschaft den schönen Satz aus, seine Kinder hätten niemals Schläge! bekommen. Er verschwieg aber, daß eine Tochter wegen großartiger Gaunereien und Schwindeleien hinter Schloß und Riegel sitzt. Der alte Sirach hat Recht. Er sagt: „Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es.“

Spiritusring-Grablied.

Bei allen Branntweimbrennern ist Ruh,
Bei allen Agrariern findest du
Enttäuschung wohl.
Die „Kreuzzeitung“ hat keine Sorgen:
Warte nur, warte, morgen
Kommt's Monopol.

Im Zeichen der sauren Gurke.

Der Czar, welcher sich gerne mit Alexander dem Großen vergleicht, hat in Erinnerung an ein bekanntes Wort des macedonischen Philipp an den Fürsten Ferdinand telegraphirt: „Such' Dir ein anderes Land; Bulgarien ist für uns Zwei zu klein.“

Unglücksfall. Beim Hauptsteueramte in Wien ist in Folge übermäßiger Thätigkeit die Steuerhrahbe gebrochen. Die Bevölkerung erträgt das Unglück standhaft und erwartet mit resignirter Zuversicht baldige Reparatur.

Censurus Pascha, der türkische Staatsanwalt in Constantinopel, hat die Redakteure sämtlicher mohammedanischer Witzblätter zu sich berufen und ihnen erklärt, daß sie auf allerhöchsten Befehl fortan nur mit Maulkörben in den Redaktionsstungen erscheinen dürfen. Dawiderhandelnde werden im ersten Betretungsfalle mit Cautionsverlust und Bastonade, im zweiten mit Confiscation der Scheeren und im dritten mit Verbannung nach Wien bestraft.

Nach dem „Eruth“

ist die Stagnation auf dem Heirathsmarkte der europäischen Fürsten ungemein groß und giebt es augenblicklich 108 heirathsfähige ledige Prinzen und 66 ledige Prinzessinnen.

Nach den altadeligen Traditionen müßten daher zwei Prinzen eine Prinzessin heirathen.

Neues Kriegsmaterial.

Lieutenant: „Das wird ja eine verflucht schneidige Situation werden, wenn künftig das Dynamit als Kriegsmittel benutzt und aus Ballons in unerreichbarer Höhe auf unsere Truppen herabgeworfen wird!“

Ingenieur: „Unbesorgt! Wir werden dann einen dynamischeren Panzer-Regenschirm erfinden.“

Lieutenant: „Das geht nicht. Wie sollten wir dann unsern Parademarsch ausführen?“

Studenten-Lied.

Tannenbaum, wie bist Du schön
In Deinem grünen Kleid,
Dein Pechgeruch erfüllt die Luft
Balsamisch weit und breit.

Ich weiß, warum ich Liebe stets
Zu Dir im Busen trug,
Wir haben beide wenig Moos
Und Pech, ja Pech genug.

Krabbenstreckers Aufsichten über deutsche Sprachreinigung.



Lehrter Herr Reform!

Heute wende ich mir an Ihnen, um Sie auf eine sehr komische Sache aufmerksam zu machen, welche, wie man sagt, eine unwillkürliche Komik in sich schließt. Da lese ich nämlich in die Zeitung einen Artikel über die vielen überflüssigen Fremdwörter in die Deutsche Sprache, welche ein Mitarbeiter der „Pharmac. Ztg.“ (bet heeßt „Apotheker-Blatt“) entwirft. Dieser Mitarbeiter schreibt:

„Ein Kunde tritt in die „Officin“ und fragt nach dem „Chef“. Derselbe ist nicht zu Hause, aber der mit der „Administration“ betraute „Receptor“ oder „Provisor“, oft auch gleichzeitig der „Complimentar“ des Geschäfts, fertigt den Fragenden ab, empfängt von ihm einige „Recepte“ und übergibt ihm eine „Controlnummer“ zur „Control“ beim Abholen. Und nun gehts an ein „receptiren“, „defectiren“, „contundiren“, „infundiren“, „roliren“, „consperegiren“, „tectiren“, „signiren“, „taxiren“ und „dispensiren“, alles „lege artis“. Da wird mit „Tarirwage“ und „Mensur“, mit „Pistill“ und „Perforat“, mit „Hyalitgläsern“ und „Pipetten“, mit „Infusionen“, „Decocten“ und „Species“ herumgewirtschaftet, daß einem Hören und Sehen vergeht. Dazwischen wird zur Stärkung ein „Aquavit“ oder „Liqueur“ genossen, auch die „Pharmakopöe“ und in zweifelhaften Fällen die „Maximaldosentabelle“ nachgeschlagen. Nachmittags geht man dann wohl „botanisiren“, „studiren“ auch Chemie, versucht sich in der „Analyse“, ist „Hospitant“ in einem „pharmaceutisch-chemischen Colleg“, besucht Abends die „Coulereknepie“ als „Contkneipant“ und macht „Erbummel“.

So — stopp! Hier beim Erbummel will ich uffhören, weil der ganze Artikel, der noch viel länger is, mit'n großen Ertrabummel schließt. Da steht schließlicher Weise am Schluß Folgendes zu lesen:

„Bei dieser Gelegenheit sei nochmals auf den „Allgemeinen deutschen Sprachverein“ hingewiesen, der sich die Reinigung der deutschen Sprache von unnöthigen fremden Bestandtheilen zur Aufgabe gestellt hat. Der erste Vorsitzende desselben ist Museumsdirector Professor Dr. Riegel, Braunschweig.“

Is det nich sehr unfreiwillig-komisch jesaagt? — Museum is een Fremdwort, Director is'n Fremdwort, Professor is'n Fremdwort und Doctor is'n dito. Entschuldigen Sie — dito is ooch 'n Fremdwort. Sollte da nich der Herr Riegel eenen Riegel vorschieben und als Sprach-

reiniger bei sich selbst den Anfang machen und zu allererst sich reinigen von die Fremdwörter?! — Ohne Herrn Riegel in irgend eene Weise zu nahe zu treten zu wollen, müßte Museumsdirector, Professor und Doctor zu deutsch heißen: „Alle Knochen-Schrappscheeren- und Pottscherbenaufbewahrungs-Zewölben-Obmann, Öffentlicher Hochschulen-Lehrer und Zelehrsamteits-Ober-Altmeister N. N.“ — Mir for unjut, aber:

„Was der Verstand des Verständigen
nich sieht,

„Des übt oft in Einfalt mein kindlich
Gemüth.“

Ergebenst

Krabbenstreckter.

Für solche, die nach Kamerun auswandert sind oder auswandern wollen.

Das Klimafieber in Kamerun fordert immer mehr Opfer. Was sagen die Colonial-Enthusiasten dazu? Nichts, und so müssen wir es natürlich übernehmen, Auswanderern nothwendigen Rath zu ertheilen:

1. Willst du nach Kamerun auswandern, so fahre nicht direct dorthin, sondern steige vorher in Oesterreich, Spanien, Italien oder wo du willst ab und vergiß dann ganz und gar, wohin du eigentlich wolltest. Dann kann dir das Klima nichts anhaben.

2. Bist du dennoch in Kamerun angekommen, so schicke die dortige Luft an eine städtische Desinfectionsanstalt nach Deutschland und laß sie dir gereinigt zurückschicken.

3. Sicherer als das vorhergehende Mittel ist folgendes: Sobald du in Kamerun angelangt bist, erkundige dich, wo man das beste Bier zu trinken bekommt. Natürlich wird man dir sagen: in München. Also bald fahre schleunigst hin und bleibe daselbst. Bist du kein Biertrinker, so kannst du dasselbe Experiment mit Frankfurter Würstchen, Nürnberger Lebkuchen oder dgl. machen.

Reblausiges.

Setze Deinen Weinberg unter Wasser und versuche, die Rebläuse zu angeln. Hast Du sie Alle beisammen, so kannst Du das Wasser wieder ableiten.

Sperre eine Reblaus in eine Zuckerschachtel ein und lasse sie nach einiger Zeit laufen. Von dem übermäßigen Zuckergenuß wird sie Zahnschmerzen kriegen und ungeheure Klageklänge ausstoßen. Dann werden sämtliche Rebläuse zu ihr kommen und jede wird ein anderes Mittel gegen die Zahnschmerzen vorschlagen. Sind sie aber Alle beisammen, so kannst Du sie mit leichter Mühe tödten.

Wenn Deine Rebläuse zu den Weinstöcken des Nachbarn auswandern wollen, laß sie ruhig ziehen. Sie werden schon in den nächsten Jahren wieder zu Dir kommen.

Wenn Dir Jemand ein ganz neues und sicheres Mittel gegen Rebläuse vorschlägt, so trinke es selbst, vielleicht hilft es Dir von den Reblausforgen. (Reblausalter.)

Aus Sportkreisen.

Die Herren Bennigen und Miquel haben eine Erholungsreise nach Hamburg gemacht und sind dort einem Ruderclub beigetreten, um doch endlich einmal an's Ruder zu kommen.

Strenge Gesinnungstüchtigkeit.

Herr Revisor Klugbach ist so reaktionär gesinnt, daß er sich nur in Gewässern badet, in welchen es Krebse giebt.



Heini und Fidi.

Fidi: „Ich will Di mal einen Satz ut de Zeitung vörlesen, paß mal up:

„Wie lange kann ein Pferd hungern und dürsten? Versuche, welche man angestellt hat, um diese Frage zu beantworten, haben ergeben, daß ein Pferd weit eher das Futter als das Wasser entbehren kann. Erhält ein Pferd regelmäßig das erforderliche Wasser zum Saufen, so kann dasselbe 25 Tage ohne festes Futter existieren, während es nur 5 Tage leben kann, wenn es zwar feste Nahrung erhält, ihm aber das Wasser entzogen wird. Ist ein Pferd regelmäßig gefüttert, ihm aber das Wasser nur dann und wann, also ungenügend dargereicht worden, so verendet dasselbe, weil der Magen abgenutzt wird. Wenn einem Pferde drei Tage lang das Wasser entzogen wird, so ist bei ihm der Durst so groß, daß es oft 90 Liter Wasser in 3 Minuten auslaufen kann.“

Wat seggst Du darto?“

Heini: „Ich segg, dat se den Kerl, de so 'ne Thierquäleree utöben dheit un twee Pääre verhungern un verdorsten lett, of wedder pienigen moßten. Se kunn'n jo ok mal versöken, wo lange so'n Thierquäler dat utholen dheit, wenn se em bi de Beene uphängt.“

Allerlei Mlk.

Attentat?

Erst hieß es, auf den Zaren sei geschossen worden und sein Arm getroffen; jetzt verlautet, er trage infolge eines rheumatischen Leidens den Arm in der Binde.

Uns scheinen die russischen Zustände viel mehr am Rheumatismus zu leiden als der Czar.

Stolz lieb' ich den Spanier.

Auf einer Eisenbahnfahrt, die einen ganzen Tag dauerte, treffen in einem Coupee ein Bühnenkünstler und ein reicher Bankier zusammen. Nachdem sie sich im Laufe der Unterhaltung einander vorgestellt haben, kommt das Gespräch darauf, daß es doch eigentlich recht selten gelingt, unterwegs wirklich werthvolle Bekanntschaften zu machen. Da sagt der Bühnenheld: „Ja, Verehrtester, und dabei sind Sie gegen mich noch in

einem kolossalen Vortheil.“ — „Wie so?“ fragt der Andere verwundert. — „Sie können zu Hause doch wenigstens erzählen, daß Sie mich, den berühmten Künstler, kennen gelernt haben; aber was kann ich erzählen? Nur, daß ich mit einem reichen Juden in einem Coupee gefessen habe.“

Aus dem Landleben.

He, Gärtner, sagen Sie mir, von wem ist denn der schlimme Bub', der fortwährend mit Steinen in unseren Garten wirft?

— Der kleine ausgelassene Bub da drüben? Das ist der Freiherr von Girhausen!

Der einsame Hering.

Es war einmal ein Hering,
Der schwamm im nordischen Meer,
Entfernt vom großen Haufen,
Ganz einsam hinterher.

Vom Schiffe ein Matrose
Verlor eine Flasche Rum,
Die hatte der Hering getrunken,
Davon ward's ihm ganz dumm.

Die Anderen sind schneller geschwommen,
Er blieb allein zurück,
Vielleicht zu seinem Unglück,
Vielleicht auch zu seinem Glück.

Die Andern wurden gefangen
Und an das Land gebracht,
Und haben dann manchen kranken
Studenten gesund gemacht.

Der einsame Hering hingegen
Schwamm nutzlos im Meer umher,
Er hatte ja selbst einen Kater —
Was kümmern ihn andere mehr.

Und als er umhergeschwommen
Als einziger Hering blos —
Frag er sich einfach selber —
Und war den Kater los.

Käsemesser.

Lord Randolph Churchill sagte kürzlich in seiner Rede über die englische Flotte, die Seitengewehre der Matrosen taugten nur zum Käseschneiden.

Wie glücklich wäre Europa, wenn man alle Seitengewehre zu keinem andern Zwecke, als zum Käseschneiden mehr zu verwenden brauchte!

Militärisches.

Die Einjährigen sind eingekleidet und der gestrenge Herr Vicesfeldwebel hat den Auftrag erhalten, dieselben einzuvervozieren.

„Meine Herren! Mir ist die hohe Ehre zu Theil geworden, Sie in das Kriegesleben einzuführen, ich soll Sie zu Soldaten ausbilden, mit anderen Worten: Ich soll aus Euch Schriftgelehrten und Dintenkleckern Menschen machen. Wer weiß wie sehr. — Dabei bitte ich mir aber vor Allen eins aus: Alle Gelehrsamkeit streift ab. Nur einen gesunden Bauernverstand den wünsch' ich mir, dann wird sich die Sache schon machen. Wer weiß wie sehr. — Also fangen wir einmal an. Ganzes Bataillon richt' Euch! Nein, das ist zu arg. Da steht Ihr wie eine Hammelherde am jüngsten Tage, wann unser Herrgott die Lämmlin von den Böcken scheidet. Wer weiß wie sehr. Noch einmal: Ganzes Bataillon richt' Euch! Hallo! Sie da, wo gafft Ihr denn

ihn. Aha! Nach der Kasernenuhr! Glaubt wohl, es ist bald 12 Uhr, denn geht's nach Muttern. Wart' nur! Gafft Ihr noch einmal nach der Kasernenuhr, dann ziehe ich — und wenn ich ziehe — dann wird der Himmel sich verdunkeln vor herumfliegenden Nasenspitzen und Ohrenlappen. Wer weiß wie sehr. Achtung! Sieh da! Noch so einer! Na wart', Sie langer Kerl, Sie Elfrippiger! Von der Schule hat er einen ganzen Heuwagen Griechisch und Latein mitgebracht und hier weiß er nicht einmal, was Achtung bedeutet. Wer weiß wie sehr. Zweiter Mann, drei Schritt vor! Seht ihn Euch an. Da steht er wie ein armer Sünder vor der Himmelsthür, der drauf wartet, ob ihm seine Liebste nicht mit einer Wurst für seinen hungrigen Magen unter die Arme greift. Marsch! Scher' Er sich in sein Loch. Nührt Euch! — Na ja! Dat können sie Alle. Achtung! Also zum Schluß: Beherzigt meine Worte. Denkt nur an das Commando und nicht an etwas Anderem, damit es nicht von Euch heißt: Ihr seid in der Tause verunglückt. Ganzes Bataillon Laufschrift zur Kaserne, Marsch! Ihr Säugethiere!“

Bin selbst daher.

Hauptmann: „Sergeant, die fünf Rekruten, welcher der Kompagnie zugetheilt worden sind, nehmen Sie ordentlich unter der Fuchtel. Seien Sie nur nicht zimperlich mit ihnen, mit Güte kommt man da doch nicht durch, denn die Kerls sind dumm. Kenne die Leute aus der Gegend, bin selbst daher.“

Briefkasten der Reform.

— F. B. S. in D. Darf ein Grenzaufseher gegen Bezahlung Nebenarbeiten ausführen? — Antwort: In seiner freien Zeit — gewiß! Warum soll er da nicht Privatunterricht erteilen dürfen oder Rechnungen für Geschäftsleute ausschreiben? Es giebt aber auch Nebenbeschäftigungen, welche verboten sind, z. B. zu schmuggeln, als Vorsitzender verbotener Vereine zu fungieren, mit Dynamit zu spielen, als Hebamme zu antreten oder ohne Erlaubniß Schweizerpillen zu verkaufen. So! Mehr Auskunft können Sie von einem humoristischen Blatte nicht verlangen.

Anzeigen.

Zoologischer Garten.

Oldenburg, Sonntag: Oldenburg.

Grosser Ball.

Es ladet freundlichst ein

Fr. Schmidt.

Lange's Hôtel,

HAMBURG. ST. PAULI.

Spielbudenplatz 29/30.

Café, Restauration u. Billard.

Comfortable eingerichtete Zimmer von

Mk. 1.50 an mit Licht u. Service.

In der Nähe der Dampfschiffsbrücken.

Pferdebahn- u. Omnibus-Verbindungen nach allen Richtungen.

Restaurant Gustav Janssen.

Staust. 15. OLDENBURG Staust. 15.

(Eckhaus.) i. Grossherzogth. (Eckhaus.)

Empfehle Erlanger und hiesige Biere angelegentlichst.

Bierhandlung

von J. Neunaber, Oldenburg,

Saarenstraße Nr. 55.